

Thema 1

Impressionen vom Spätherbst 1989 bis zu den Volkskammerwahlen am 18. März 1990

Ralf K. I :

Also die Fürbittandachten im Januar, Februar waren ganz anders geprägt als die im Oktober, November. Es hat in Jena, Anfang Oktober gingen sie los, „Fürbittandachten für die zu Unrecht Inhaftierten“ hieß es da. Also, wir haben aus Dresden gehört, aus Leipzig, Berlin, hatten da in den Fürbittandachten in der Kirche berichtet, das war das Wichtigste, dass wir Informationen weiter geben, hat mit 30 angefangen, fünfzig, hundert, dreitausend. Die Stadtkirche krachend voll, vor der Kirche die ersten Demonstrationen, und ich hab' in den Auswertungen im letzten Jahr auch schon 'mal gesagt. Wir konnten in Anführungsstrichen in der Kirche sagen, was wir wollten. Es wurde beklatscht, im Nachhinein: Richtig erschreckend. Und mit dem Mauerfall, mit der Öffnung der Mauer am 9. November ging die Zahl rapide abwärts. Und bereits kurz vor Weihnachten, wurden wir, ich war von der Armee wieder zurück, hab' dann auch wieder mitgemacht, wurden wir schon in der Kirche beschimpft oder davor, das zog sich im Januar, Februar immer mehr hin, als bei den Demonstrationen die Rufe kamen: „Wir sind ein Volk!“ und dergleichen, und das, was wir eigentlich inhaltlich von den Fürbittandachten wollten, unsere Gedanken waren mit einem Mal nicht mehr aktuell für die Menschen, die vorher in der Kirche waren. Waren ja Menschen, die noch nie in der Stadtkirche waren. Ganz klar, das wollten wir. Die Kirche stand offen für jeden, in Anführungsstrichen auch für alles offen, und im Januar, Februar waren es wieder nur dreißig, vierzig Leute.

Leonore S. I:

Ich entsinne mich sehr an die Androhung des Generalstreiks im Januar '90 und hier in Jena, also noch einmal eine ganz große Demonstration hier auf dem damaligen Platz der Kosmonauten. Und ich bin mit Schülern dorthin gegangen, und wir waren 'n bisschen früher da, und es war ein bisschen aufregend zu sehen, wie aus allen Ecken die Leute aus den Betrieben kamen, ja, in Arbeitskluft kamen die von Schott 'runter oder von Zeiss auf den Markt geströmt.

Dr. Gerd S. I:

Und das heißt, es begann bei mir die Überlegung: Wie geht es denn eigentlich weiter hier? Und für mich war klar: Jena, die große Wissenschaftsstadt, die Universität ist das Hirn der Stadt, aber das Herz der Stadt sind Zeiss und Schott, und wenn das Herz aufhört zu schlagen, dann wird es dunkel in Jena.

Hendrik G.:

Ich kann mich noch an eine Situation in Jena erinnern. Ich hatte damals auf meiner Bestecktasche, das war damals so, man hat ja in der Kantine nur die Teller gekriegt, das Besteck musste man selber mitbringen – das kann sich wahrscheinlich heute auch keiner mehr vorstellen – das war 'ne Bestecktasche und da hatte ich 'nen Aufkleber vom „Neuen Forum“ drauf. Ich wurde im März 1990 noch beiseite genommen, und es wurde mir gesagt: „Mach 'mal lieber den Aufkleber ab.“ Für uns waren ja Aufkleber 'was Neues, 'was Cooles. Und ich stand dafür, für das „Neue Forum“, habe das aktiv unterstützt und sollte das abmachen. Und nicht, weil sie dagegen waren, sondern, weil sie immer noch Angst vor den Chefs hatten. Es waren immer noch die alten Strukturen. Die Leute saßen immer noch in Machtpositionen. Man wusste ja nie, was den nächsten Tag noch so passieren kann.

Textauszüge

Wolfgang M. I:

Das waren komplizierte Situationen. Die Leute demonstrierten, die liefen von ihren Arbeitsplätzen weg. Und eine Glasschmelzwanne, wenn die erkalte, ist sie tot. Da musst' ich mit vielen Mitarbeitern und Arbeitern reden, dass sie an ihren Arbeitsplätzen blieben. Dem Betriebsrat hab' ich 'mal gesagt: „Also, bei Schott wird gearbeitet. Diese Demokratie und Freiheit zu demonstrieren, gönne ich jedem, aber nach 16.00 Uhr.“

Prof. Dr. Gerd W. I:

Ich meine, für eine richtige, gesunde Wissenschaftsentwicklung ist es nicht gut, wenn jeder, der Diplom hat und an der Universität bleiben will, 'ne Dauerstelle kriegen würde. Und so war das aber in der DDR. Die Universität war sozusagen mit Dauerstellen zugepflastert. Das ist eigentlich unsozial gegenüber den jungen Leuten, die auch promovieren möchten, die keine Stellen mehr haben, weil die Stellen alle durch Dauerstelleninhaber besetzt sind. Und das musste geändert werden. Und das war nicht ganz einfach, denn die, die Dauerstellen hatten, hatten ja auch das Recht, bis an ihr Lebensende zu arbeiten. Dann hatten wir so was wie halbe Stellen, Zwei-Drittel-Stellen, dann haben wir drei Leute auf zwei Stellen gesetzt und so was alles. Alles immer auch in Absprache mit den Betroffenen. Das war für sie nicht besonders angenehm, aber auf der anderen Seite war es viel besser, als wenn gesagt worden wäre: Wir können das nicht mehr bezahlen. Ihr müsst gehen.

Thema 2

Die Volkskammerwahlen am 18. März 1990 – Die ersten freien Wahlen in der DDR

Silke L. I:

Die wirkliche Erinnerung ist, dass man wirklich in die Kabine gegangen ist, und dass das jetzt auch nicht mehr beobachtet wurde, sondern dass es einfach normal war, dass man in die Kabine ging. Und das war schon 'n tolles Gefühl.

Leonore S. II:

Also mit der Bildung der „Allianz für Deutschland“ im Februar '90 war mir ja eigentlich ganz klar, was jetzt nur sein konnte, denn es war bei keiner anderen Gruppierung die Aussage so klar und deutlich: das vereinte Deutschland. So, die Leute wollten keine Experimente. Das waren ja direkt auch Slogans auf den Demonstrationen oder überhaupt.

Ralf K. II.:

Das war so 'ne spannende Sache noch 'mal, dann wirklich dabei wieder zu sein und mitzuzählen und zu gucken. Und natürlich war das Ergebnis ein wirklich komplett anderes als die Jahre zuvor, also es gab nicht 98,99 %, egal für welche Partei, es gab eben eine große Bandbreite. Das war das Spannende, und da denk' ich, das war dann einfach auch der Erfolg, wo sich viele einfach auch bestätigt gefühlt haben, wo wir uns gefreut haben.

Textauszüge

Torsten C. I:

Der Tag ist selbst spurlos an mir vorüber gegangen, bis auf die Erinnerung, dass wir dem Wahlergebnis irgendwie nicht trauen konnten. Wir haben uns gefragt: Wo ist das alles hin? Wo ist der Aufbruch hin? Auf einmal war da eine Mehrheit der CDU, die so deutlich war, wie es niemand, wirklich niemand in meinem Bekanntenkreis vorhergesehen hatte...

Gunnar B. I:

Ich bin schon der Meinung, dass die Leute so schnell wie es irgend geht, all den Luxus, sag' ich 'mal, der Bundesrepublik Deutschland haben wollten, den sie immer nur sehen konnten, aber an dem sie nicht teilhaben konnten. Und das schien die schnellste Möglichkeit zu sein.

Dr. Sabine R. I:

Ich persönlich und auch so im Gespräch mit meinem Mann und auch mit engen Freunden, wir waren zunächst erst mal überrascht und auch etwas irritiert, sag' ich mal so, über dieses klare Votum, und es war auf der einen Seite natürlich 'ne klare Aussage, sag' ich 'mal, auch so für uns spürbar: Es geht in Richtung, mit großen Schritten in Richtung Deutsche Einheit, und wir hatten auch 'n bisschen Sorge, ehrlich gesagt, weil wir Sorge hatten, dass jetzt so dieser Demokratisierungsprozess, auch ganz konkret hier vor Ort, vielleicht 'n bisschen abbricht, dass es nicht mehr wichtig ist zur Demo zu gehen oder sich in irgendwelchen Gremien zu engagieren oder in Arbeitsgruppen mitzuarbeiten, oder Projekte, die angefangen hatten, vielleicht nicht weiter zu machen. Das war so'n bisschen unsere Sorge, dass es wieder so' n bisschen in das Individuelle zurückfällt.

Thema 3

Eindrücke und Erfahrungen vom Frühjahr und Frühsommer 1990

Silke L. II:

Das ist vielleicht so'n Punkt, wo ich gedacht hab': In dieser Zeit musst' ich lernen, Misstrauen zu haben. Und das war so eine Art negatives Lernen, also so etwas will ich eigentlich nicht lernen, will ich bis heute nicht lernen. Aber dann schwappte Tausenderlei 'rüber zu uns. Ich hatte so das Gefühl ... Vieles hab' ich auch geglaubt. Da hab' ich so gedacht: Ja... Ich hab' dann sogar so 'ne Zeitschrift 'mal abonniert, weil da jemand kam, der machte so 'nen guten Eindruck, und hat das ganz gut 'rübergebracht. Das war ich nicht gewöhnt. Und das war so ein Stück... Also, dass man hinterfragen musste, was man nicht hinterfragen wollte, dass man an Stellen hinterfragen musste, wo man vorher nicht hinterfragt hat, weil man gar nicht in die Verlegenheit kam, zu hinterfragen.

Prof. Dr. Gerd W. II:

Wir haben gesagt: Wenn jetzt die Möglichkeit besteht zu reisen, dann müssten wir doch unbedingt gleich als Erstes nach Griechenland fahren mit'm Auto. Wir hatten einen Wartburg, und dann haben wir gesagt: Wenn wir so viel Benzingeld verwenden müssen... Wir wussten damals noch gar nicht, als wir das planten, dass die Währungsunion wirklich schon kommen würde, haben wir uns in den Wartburg einen 100-Liter-Tank hinein gebaut, und wollten den dann richtig vollmachen, mit Ostgeld sozusagen, und hatten noch 'nen 50-Liter-Kanister hinten drin. Und auf

Textauszüge

diese Art und Weise hatten wir ausgerechnet kommen wir bis nach Griechenland. Und da ist schon 'mal 'ne ganze Menge Geld gespart. Ja, aber dann kam's anders. Der Wartburg ging kaputt, und wir kauften uns dann – über Freunde vermittelt – einen VW, einen gebrauchten... Ich weiß gar nicht mehr, wie wir das bezahlt haben. Ach, das war dann ganz kurz vor der Währungsunion, und da haben die schon, da konnten wir schon praktisch mit DM bezahlen. So war das. Und das haben wir so gemacht, dass die sicher waren, die kriegen das Geld. Wir hatten jedenfalls den VW und konnten mit dem VW 'ne Griechenland-Fahrt machen. Das war unglaublich, also sich frei in der Welt bewegen können, die vorher völlig vernagelt war. Wenn ich dran denke, dann läuft es mir jetzt noch heiß und kalt den Rücken 'runter, was das für eine Erfahrung war. Wie schön das war. Wer weiß, andere hätten's vielleicht gar nicht so schön gefunden wie wir, aber wir waren einfach begeistert bis zum Letzten. Ich könnte heulen, wenn ich dran denke: So schön war das!

Thema 3

Die Wirtschafts-und Währungsunion zwischen beiden deutschen Staaten

Cordula M. I:

Und da gab's dann auch wieder welche, die gesagt haben: „Ach könnt Ihr uns nicht noch 'n bisschen umtauschen, weil das Limit überschritten war, und dann haben wir denen das Geld gegeben, die haben's umgetauscht, dann haben sie 'was dafür gekriegt ... Ich weiß gar nicht, ob das von mir war... Aber das war so 'ne Situation, wo wir uns dann wirklich verbündet haben, und gesehen haben, dass wir so viel Geld wie möglich umtauschen können. Das war natürlich illegal, aber jetzt nach zwanzig Jahren kann ich das vielleicht sagen.

Dr. Hannelore W. I:

Unser Gehalt war immer noch das DDR-Gehalt, allerdings 1:1 umgetauscht, und das war ja nicht hoch, und insofern war das nicht nur, also sagen wir mal, Freude, klar, DM im Portemonnaie zu haben, war toll. Aber irgendwo zeichnete sich auch ab: Naja, jeder Dritte, Vierte, Zweite würde unter Umständen seine Stelle verlieren, denn das war ja die Konsequenz.

Gunnar B.II:

Plötzlich, sozusagen, so von einem Tag auf den anderen, kosteten Lebensmittel unheimlich viel, so hab' ich das zumindest in Erinnerung. Ob's ganz genauso gewesen ist, weiß ich gar nicht. Aber ich hab's so in Erinnerung, und ich war sozusagen 'n bisschen schockiert, wie teuer die Lebensmittel jetzt plötzlich waren. Aus heutiger Sicht und natürlich ist alles, was ich sage, immer auch 'n bisschen gefärbt aus der Sicht, die ich jetzt habe, denn aus heutiger Sicht hat das natürlich durchaus 'ne Berechtigung, dass Lebensmittel nicht so preiswert sind/waren, wie sie in der DDR waren. Aber damals war's erst 'mal 'ne große Überraschung.

Wolfgang M. II:

Also ich hab' mich gefreut für meine Eltern und für mich, dass dieser Umtauschkurs angesetzt wurde, 1:1 und 1:2, brauch' ich nicht weiter erläutern. Ich war mir aber darüber bewusst, dass das der Tod für die ostdeutsche Industrie war. Also hätte man einen Kurswechsel von 1:5 oder 1:8, wie es schwarz ja üblich war, angesetzt, hätten es die ostdeutschen Betriebe leichter gehabt. Mit diesem Umtauschkurs waren wir, alle ostdeutschen Betriebe, pleite. Und das war ein Moment,

Textauszüge

der mich sehr beschäftigt hat. Also privat war ich sehr zufrieden, aus volkswirtschaftlicher Sicht war ich betroffen. Und es hat sich auch so eingestellt, dass wir dann in allen Betrieben eigentlich über Nacht pleite waren.

Thema 4

Probleme und Möglichkeiten zwischen 1. Juli und 3. Oktober 1990

Frank S.:

Verlierer gab's ja auf verschiedenen Ebenen, es gab ja wirklich auch unverschuldete Verlierer, also wenn ich an die Veränderungen im Zeiss-Kombinat denke, von 30.000 Mitarbeitern auf 3.000 'runter, die dann entlassen worden sind, aber die Lehrer, die Staatsbürgerkunde- und Russisch-Lehrer, die im Schuldienst blieben, die wurden dann umgeschult, Russisch gab's auch nicht mehr, Staatsbürgerkunde auch nicht, für Staatsbürgerkunde haben sie vielleicht Englisch gemacht, und die haben ihren festen Arbeitsplatz, sind am Ende noch verbeamtet worden, da gab's schon eine Gemengelage von Recht und Gerechtigkeit, und es gab Verlierer, wo man sagen könnte: Das ist das Ergebnis der Geschichte, und es gab eben auch viele ungerechte Verlierer. Und denen was zu sagen, fällt mir schon ganz schön schwer.

Prof. Dr. Gerd W. III:

Es ist aber auch klar, wenn man sich das mal rein ökonomisch überlegt, ein Betrieb mit 20.000 Beschäftigten, das kann nicht gehen, der kann nie so viel Geld erwirtschaften, das dann wirklich schwarze Zahlen geschrieben werden und die Leute alle leben. Also, es musste wirklich, es musste da neu angefangen werden.

Dass das natürlich schmerzliche Einschnitte für viele Leute bedeutet hat, das ist mir auch klar. Aber ich muss auch sagen, dass gerade von Zeiss ganz viele Leute wieder andere Wege gefunden haben, die haben sich ausgegründet, die haben kleine Firmen gegründet, da war so viel Initiative da, dass wirklich nur die, die gewöhnt waren, dass von oben immer gesagt wird, was gemacht wird, die standen dann wirklich da und haben gewartet, dass wieder gesagt wird, was gemacht werden soll.

Dr. Sabine R. II:

Aber wir haben das auch sehr kritisch gesehen, wie das wird, gerade, was so der Druck des Finanzkapitals, was so der Leistungsdruck auch für die Leute betraf, und was so auch diese Schnelligkeit, das Tempo der Vereinigung betraf. Und wir hatten so ein bisschen Sorge, was vielleicht die kritische Auseinandersetzung mit den ehemaligen Machthabern der SED, mit den Machtinstrumentarien, wie mit der Stasi doch etwas, naja, doch etwas verkürzt wurde, oder vielleicht sogar rudimentär betrieben wurde, weil ein anderer Prozess der staatlichen Einigung im Vordergrund stand.

Cordula M. II:

Und das Andere war die Enttäuschung, dass das, was wir jetzt auch mit vorbereitet hatten, also auch diese Verfassung, die wir für die DDR eigentlich vorbereitet hatten, dass auch diese sozialen Dinge, dass die überhaupt keine Rolle mehr spielten, oder kaum 'ne Rolle in dieser Vereinigung, wo das Grundgesetz geblieben ist, wo doch das Grundgesetz zu 'ner Verfassung gemacht hätte werden können. Da gab's sehr viele Diskussionen, Verfassungsdiskussionen, und

Textauszüge

da war ich auch intensiv mit dran beteiligt. Also wie's gelaufen ist, das hätte wirklich besser gehen können. Aber auf der anderen Seite, wenn man's so im Nachhinein anguckt, diese einmalige Situation.

Thema 6

Der 3. Oktober 1990

Dr. Hannelore W. II:

Also, das war für mich schon ein sehr bewegendes Erlebnis. Und zwar, weil wir uns das auch so gestaltet haben. Da muss' ich jetzt 'n bisschen zurückgehen: Ich hab' 1960, also nach dem ersten Jahr meiner Ausbildung ein Pionierlagerpraktikum machen müssen, und zwar in Truckenthal. Truckenthal bei Sonneberg, sehr nahe an der Grenze gelegen, die damals noch offen war. Ich musste, drei Wochen waren das, ich musste gemeinsam mit einer Kommilitonin Lagerfunk machen. Das sah sich erst einmal ganz lustig an, hatte aber die Konsequenz, dass wir in diesem Lager eingesperrt waren. Wir hatten keine Pioniergruppe, mit der wir tagsüber irgendwo ins Bad, in ein Museum oder auf 'ne Wanderung gehen konnten, sondern wir mussten Lagerfunk, also Programme vorbereiten. Und dann wurde uns gesagt: „Wo wollen Sie denn hin? Brauchen Sie nicht.“ War unmöglich. Gab' also Kontrollen an den beiden Ausgängen. Man brauchte einen Passierschein, den man aber für persönliche Belange nicht bekommen hat. Und aus anderen Gründen konnten wir nicht weg. Ich bin immer noch bei dem Bogen. In dieses Lager floss hinten ein kleiner Bach, und an dieser Stelle war kein Zaun. Und da sind wir abends 'raus. Unerlaubt. Und wir sind dann in den Wald, auf einen Berg. Und bei schönem Wetter konnte man von da die Feste Coburg sehen. Und wir haben uns im Grunde jedes Mal, wenn wir da oben waren, gefragt: „Gehen wir da hin oder gehen wir wieder runter?“ Und irgendwo sind wir jeden Tag wieder 'runter gegangen oder jedes Mal. Die Kommilitonin, mit der ich da zusammen war, die ist nach den Sommerferien nicht wieder gekommen, die ist nach dem Westen gegangen. Ich bin dageblieben, hatte ein besonderes Verhältnis auch zu meinem Vater und viele andere Dinge. So. Und die Feste Coburg, die hat mich aber ewig und immer angezogen. Und zu der sind wir am 3. Oktober gefahren. Nach dreißig Jahren sozusagen. Das war 1960 und dann 1990. Und dann haben wir den Tag der Wiedervereinigung auf der Feste Coburg verbracht.

Torsten C. II:

In Jena ist ja auch 'was passiert. Und wir haben in der Lutherstraße gewohnt, direkt neben dem Volkshaus. Und gegenüber war ein, ja damals hieß das „Goldbroiler“, das gibt's heute nicht mehr. 'Ne Gaststätte, in der nur gebratene Hähnchen verkauft wurden, die sich dann auch ganz schnell zu einer Art Spielhölle wandelte, wo dann Spielautomaten drinne standen. Ich glaube, das war im Oktober schon so 'ne Art Spielhölle. Massenhaft Leute, und die haben den 3. Oktober gefeiert in dieser Einrichtung. Und dann sind die auf die Straße gekommen und haben Feuerwerk gezündet. Und in einer Art und Weise, die waren stockbesoffen. Und haben auf der Straße 'rumgegröhlt und haben die Nationalhymne gesungen. Ich weiß nicht mehr genau, welche Strophen. Sie haben die Nationalhymne gesungen, und es war schlicht und ergreifend unwürdig, was da passiert ist. Und ich hab' mich geschämt. Das ist das, woran ich mich wirklich erinnere. Wir haben das aus dem Fenster beobachten können, und ich dachte: Um Gottes Willen, wenn das jetzt die neue Zeit ist, na, dann: Gute Nacht!

Leonore S. III:

Also wir witzeln immer und sagen: Na, bei der nächsten Einheit machen wir alles besser. Und das drückt ja eigentlich das aus... Es war, sagen wir mal, ein historischer Druck da, das ging

Textauszüge

nicht anders. Und es ist ja auch falsch, dass jetzt der Druck vom Westen kam, ich meine, ich denke 'mal jetzt an dieses 10-Punkte-Programm von Kohl, der hat ja schon moderat da einwirken wollen. Also, das ging alles nicht anders. Deswegen also zu diesem „zu schnell“. Das war eben „so schnell“.

Stephan W. I :

Es gibt wahrscheinlich Menschen, die immer bereit sind auf Neues und auf Andere, Fremde zuzugehen vorbehaltlos, und sich nicht ängstigen, wenn da jemand auftaucht, den sie nicht kennen, von dem sie nicht wissen, wer er ist, woher er kommt und was er möchte. Und es gibt eben andere, die grüßen nicht einmal ihre Nachbarn. Das passiert im Osten, das passiert im Westen, und da kann ich mir vorstellen, für die ist auch die Vereinigung eben noch nicht erfüllt.

Thema 7

Die Bilanz des Weges zur deutschen Wiedervereinigung

Prof. Dr. Gerd W. IV:

Das war 'was Unvorstellbares. Ich hatte da wieder ein Vaterland. Verstehen Sie das Wort „Vaterland“ nicht irgendwie falsch. Das ist ja in Verruf geraten, eigentlich das Wort, es ist ja betramptelt worden und sonst was alles. Ich glaube, es gibt keinen Menschen, der kein Vaterland braucht. Also, jeder braucht eins, sozusagen. Und ich hatte jetzt wieder eins. Die DDR, das war nicht mein Vaterland, sie sollte es zwar immer sein. Es hieß zwar immer: „Die DDR ist dein Vaterland, dein sozialistisches“, aber das war's nicht.

Dr. Gerd S. II:

Ja, was würde ich jemanden, der das nicht so miterlebt hat, dazu sagen? Das Wichtigste ist: Es war die Situation, wenn ein Gefangener aus seinem Gefängnis letzten Endes entlassen wird.

Wolfgang M. III:

Was wir in dieser Zeit geleistet haben, auf beiden Seiten. Das Pekuniäre aus dem Westen und das Revolutionäre aus dem Osten. Und was ich ganz besonders betonen möchte, ist, dass ich stolz bin, dass das ostdeutsche Volk mit den Füßen abgestimmt hat. Und dass das so friedlich verlaufen ist. Das sind die Erfahrungen aus dem Jahr 1990. Es hätte ja ganz anders gehen können. Und insofern war's 'ne Sternstunde der deutschen Geschichte, 1990.

Uta L.:

Also Leistung allein oder die Gradlinigkeit oder das Couragiert-Sein, also das reicht natürlich nicht. Ja, also zu DDR-Zeiten musste man in der „richtigen“ Partei sein, sonst hat man ..., damals sagte man nicht „Karriere“, sonst hat man kein, was weiß ich, nicht den Aufstieg geschafft oder so was, und heute gehört auch das Eine oder Andere dazu. Und mir ist es immer total wichtig gewesen, dass ich in Grenzen frei und unabhängig bin. Und was ich auf jeden Fall immer abgelehnt habe, wenn mich jemand instrumentalisieren wollte. Und das habe ich zu DDR-Zeiten erlebt, und das habe ich in den letzten Jahren x mal erlebt. Das ist meine Grenze, und da bin ich dann auch bereit, Preise dafür zu bezahlen.

Textauszüge

Stephan W. II:

Also von daher hab' ich da keine Sorge, dass irgendjemand meinte, im Westen sitzt der böse Kapitalist. Dieses Bild hat sich erst wieder herauskristallisiert, als klar war: Die beißen ja doch, die können ja doch beißen. Im Westen ist nicht alles rund und billig zu haben, sondern es kostet auch Geld, die Leute müssen auch arbeiten gehen, und es wird auch 'mal jemand 'rausgeschmissen. Das ist dann später den Leuten klar geworden, aber ich glaube, die Polarisierung in böse Westmensen und gute Ostmenschen hat stattgefunden, als dann möglicherweise auch wieder Feindbilder 'ran mussten für eigene Lebensprobleme. Dann ist es immer gut, wenn man irgendwo etwas oder jemanden hat, wo man's hinprojizieren kann, und dann ist die Welt wieder in Ordnung. Aber, ich glaube, so die Voraussetzungen damals während des Vereinigungsprozesses waren doch sehr euphorisch. Endlich mit dem Westen zusammenzukommen und das Böse wurde da wahrscheinlich, wenn es kurz aufschien, dann doch als vernachlässigbare Größe akzeptiert. Dass es eben dazu gehört: Wagnis und Gewinn. Dieses schöne Stichwort der freien Wirtschaft. So. Aber die Freiheit war's eben wert. So war meine Wahrnehmung. Die Ressentiments kamen alle viel, viel später. Zusammen mit der Ostalgie, der sogenannten.